

Freizeitlektüre

Einleitung

Von 1973 bis 2004 arbeitete ich im Statistischen Bundesamt auf dem Gebiet der Volkswirtschaftlichen, Umweltökonomischen und Sozio-ökonomischen Gesamtrechnungen. Über meine fachliche Arbeit während dieser mehr als dreißig Jahre habe ich auf meiner Homepage (www.carsten-stahmer.de) ausführlich berichtet (*Beruflicher Lebenslauf* und *Annäherungen*). Detaillierte Unterlagen dazu und auch Exemplare meiner Veröffentlichungen habe ich mit Unterstützung durch meinen letzten „Chef“ im Bundesamt, Staatssekretär a.D. Johann Hahlen, dem Bundesarchiv Koblenz als Vorlass (Nachlass zu Lebzeiten) übergeben (Signatur N 1794). Im Folgenden beschränke ich mich daher auf eine Schilderung der Lektüre, die mich während meiner Zeit im Statistischen Bundesamt in der Freizeit begleitet hat.

Die Anfänge im Statistischen Bundesamt im September 1973 waren im Hinblick auf die neue Arbeit sehr spannend und auch hinsichtlich der neuen Kollegen sehr angenehm. Aber es war für mich doch nach meinem freien Leben an der Universität in Heidelberg eine gewaltige Umstellung. Zu Arbeitsbeginn und -ende musste ich eine Stechuhr bedienen, Arbeitszeit und Freizeit wurden nun scharf getrennt.

Von Anfang an entwickelte ich die Gewohnheit, mir keine Arbeit mit nach Hause zu nehmen. Wenn nötig, ging ich schon frühmorgens ins Büro oder arbeitete ausnahmsweise auch samstags morgens im Büro, wie ich es noch von meinem Vater her kannte. Fachliteratur sammelte ich nur in meinem Arbeitszimmer im Bundesamt, zu Hause wäre für sie bei der immer weiter wachsenden Anzahl von Büchern aus anderen Gebieten sowieso kein Platz gewesen.

Es war für mich von größter Bedeutung, dass ich zu Hause in ganz andere Welten eintauchen konnte. Nur dadurch fand ich mein inneres Gleichgewicht. Meine Arbeit hat mir immer sehr viel Freude und Befriedigung bereitet, doch die hierarchischen Strukturen in einer Behörde belasteten mich häufig sehr. Weder in meiner Rolle als „Untergebener“ noch als „Chef“ fühlte ich mich wohl. Stets habe ich am liebsten mit Freunden in einem Team gearbeitet.

Bereits in Heidelberg hatte ich angefangen, zu Hause eine Bibliothek anzulegen. Dazu gehörten insbesondere die gesammelten Werke meiner beiden Gurus Freud und Marx. Im Scherz nannte ich sie „Siggi“ und „Kalli“. Aber gerade die schöngeistige Literatur nahm einen immer größeren Raum ein.

Einen besonderen Ehrenplatz bekam später die sechste Auflage von *Meyers großem Konversations-Lexikon* in 24 Bänden von 1908/09. Ich war immer wieder erstaunt, welches hohe kulturelle Niveau am Anfang des 20. Jahrhunderts herrschte, bevor zwei schreckliche Weltkriege nahezu alles zerstörten. Wenn ich eine Wissensfrage hatte, die sich nicht auf ein Gegenwartsproblem bezog, wand ich mich erst einmal vertrauensvoll an dieses Lexikon.

Seit 1973 kam nun meine „Freizeitlektüre“ hinzu. Im Folgenden gebe ich darüber einen Überblick. Um ihn nicht zu sehr ausufern zu lassen, werde ich mich allerdings oft nur cursorisch äußern können.

Ich beginne mit drei weiteren Gurus, deren Gesamtwerke ich besonders ausführlich studierte: „Schopi“ (Arthur Schopenhauer), „Konni“ (Konrad Lorenz) und „Mirci“ (Mircea Eliade). Man wird sehen, dass diese drei Autoren nicht zuletzt ihre Hochschätzung zur Natur verbindet. Dies war für mich bei meiner Arbeit, die sich besonders auf die Darstellung des Wechselspiels zwischen Mensch und Natur konzentrierte, besonders hilfreich und ermutigend.

Anschließend berichte ich über meine Lese-Ausflüge in die von mir besonders geschätzte fernöstliche Kultur. Ein Bericht über weitere literarische Leseerlebnisse schließt sich an. Auch berichte ich über Maler, die mich besonders beeindruckt haben und gebe dazu einige Literaturtipps.

Schließlich schildere ich meine Arbeit an einem größeren unveröffentlichten Werk, das ich zu Ehren der vielen Autoren und Autorinnen, deren Werke ich zu schätzen, ja zu lieben gelernt hatte, verfasst habe: *Das Janus-Prinzip – Fortschritt durch Rücksicht* (siehe meine Homepage).

Gedanken zu einer möglichen zukunftsfähigen Gesellschaft, für deren Konzipierung ich auch viele der im Folgenden geschilderten Leseindrücke verwenden konnte, sind zusammenfassend in dem Aufsatz *Fortschritt durch Rücksicht – Wegweiser zu einer solidarischen Gesellschaft* zu finden (siehe meine Homepage: Zukunftsmodelle, HP.2012-06).

Arthur Schopenhauer

Mit wachsender Begeisterung habe ich in den 70er Jahren die Werke von Arthur Schopenhauer gelesen. Sie erlaubten mir erstmals einen näheren Zugang zur Philosophie. Besondere Bedeutung bekam für mich sein Hauptwerk *Die Welt als Wille und Vorstellung*.

Schopenhauer stimmte Kant zu, dass unsere *Vorstellung* von der Welt nur subjektiv sein kann. Wir können nicht sicher sein, dass die Umwelt, wie wir sie durch unsere Sinnesorgane wahrnehmen, auch tatsächlich der Außenwelt entspricht. Aber wir spüren auch innerlich Gefühle und Wünsche, die uns authentische Empfindungen über unseren Körper vermitteln. Diese Bestrebungen nennt Schopenhauer *Wille*.

Für Schopenhauer bestimmt dieser Wille unser Leben, der Verstand tritt nur als Erfüllungsgehilfe in den Dienst unserer Wünsche. Eine Willensfreiheit gibt es daher nach Schopenhauers Meinung nicht.

Das Konzept des Willens überträgt Schopenhauer auch auf die unbelebte Natur und auf Pflanzen und Tiere. Die Menschen stehen für ihn in einer Reihe mit den anderen Lebewesen. Der Mensch hat es zwar vermocht, für die Realisierung seiner Wünsche einen den Tieren weit überragenden Verstand zu entwickeln. Die pessimistische Grundhaltung Schopenhauers wird allerdings durch die Art der Nutzung der menschlichen Verstandeskkräfte immer wieder bestätigt: Verantwortungslos nutzen die Menschen ihre erworbenen technischen Möglichkeiten, um sich gegenseitig zu bekriegen und die Natur zu zerstören. Mit der Entwicklung der Atomkraft haben sie schließlich ein Instrument entwickelt, sich auf schrecklichste Weise schlagartig zu vernichten. Theo Löbsack spricht daher in einem seiner Bücher meines Erachtens mit Recht vom Menschen als *Fehlschlag der Natur*.

Der Unterwerfung durch unseren Willen können wir Menschen nach Ansicht von Schopenhauer nur durch zwei Maßnahmen entkommen:

Für Schopenhauer ist das Hören von *Musik* ein Mittel, um uns über unser persönliches Schicksal zu erheben. Wir können dann unsere drängenden Wünsche vergessen und uns in eine abstrakte Welt der Töne erheben. Schopenhauer musizierte auch selbst. Nach der morgendlichen Arbeit pflegte er bis zum Mittagessen Flöte zu spielen.

Eine noch viel wichtigere menschliche Regung ist für Schopenhauer das *Mitleid*. Wenn wir schon uns selbst in einem Jammertal befinden, so können wir doch mit denen mitfühlen, die auch leiden. Schopenhauer folgt hier dem Spruch der von ihm besonders geschätzten *Upanitscharen*:

„Tat Twam Asi“ „Das bist Du“

Wir erkennen in anderen Lebewesen Leidens- und Mitgenossen und können daher unsere egoistischen Wünsche zumindest zeitweise überwinden. Statt uns als Individuum abzukapseln, können wir in dieser Situation im guten Sinne in eine Gemeinschaft mit anderen Menschen eintreten.

Dieses Mitfühlen ist nach Schopenhauer nicht auf unsere Mitmenschen beschränkt. Vor allem auch Tiere können unser Mitgefühl wecken. Sie sind für Schopenhauer genauso Leidensgenossen, ja sie sind in einer besonders schlechten Situation, weil ihr Leben dem Menschen ausgeliefert ist.

Schopenhauer war besonders tierlieb. Den Einzelgänger begleitete auf seinen Spaziergängen am Frankfurter Mainufer stets ein Pudel. Im Laufe der Zeit hatte Schopenhauer viele Pudel, stets hießen sie aber *Atman*, das indische Wort für *Atem, Lebenshauch*.

Konrad Lorenz

Das Gefühlsleben der Tiere wurde mir in besonderem Maße durch die Werke von Konrad Lorenz vermittelt. Bei unseren tierischen Verwandten können wir noch das beobachten, was bei den Menschen durch das Überhandnehmen der Verstandestätigkeit verkümmert oder ganz verschwunden ist. Lorenz beobachtete genau, wie sich in Lauten und Gesten der Tiere ein Wechselspiel zwischen den Hauptantrieben der Selbsterhaltung und der Arterhaltung entwickelt. Wenn sich z.B. die Graugänse im Triumphgeschrei zunächst aggressiv an einen imaginären Gegner wenden, dann aber eine liebevolle Drehung zu dem Partner hin vollziehen, so werden die ambivalenten Gefühle des Tieres deutlich. Letztlich geben die Tiere dann aber der Arterhaltung immer einen Vorrang.

Bei den Menschen steht der Selbsterhaltungstrieb, der Egoismus, viel stärker im Vordergrund. Angestachelt durch die Konkurrenzsituation am Arbeitsplatz und

die Bestrebungen der Wirtschaft, einen mobilen, von familiärer Bande möglichst unabhängigen Arbeitnehmer zu schaffen, wird dem persönlichen Erfolg nur allzu oft die oberste Priorität gegeben. Der Antrieb zur Arterhaltung, der Sexualtrieb, hat sich bei den Menschen mehr und mehr von seinem ursprünglichen Ziel, der Sorge für einen Nachwuchs, entfernt. Das hat sicher seine schönen Seiten, aber es führte auch vor allem in Industriegesellschaften dazu, dass die Anzahl der Kinder immer weiter abnimmt und eine Überalterung der Gesellschaft fortschreitet.

Faszinierend sind auch die Beobachtungen von Lorenz, welches tierische Verhalten angeboren ist und welches erst durch Anschauung von Eltern oder der Gruppe erlernt wird. Die viel stärkere Entwicklung der Verstandestätigkeiten musste bei den Menschen natürlich zu einer geringeren Bedeutung von ererbten Eigenschaften führen. Mit der Geburt setzt bei jedem Kind ein langjähriger Lernprozess ein. Trotzdem stellt sich auch hier die Frage, ob unsere Persönlichkeit nicht letztlich stärker durch unsere Gene bestimmt wird als es uns lieb ist. Die Beobachtungen der Tierpsychologie geben uns in dieser Hinsicht genug Stoff zum Nachdenken.

Wenn wir uns – wie Konrad Lorenz – mit Empathie der Beobachtung der Tiere widmen, so können die Menschen in vieler Hinsicht auch von Tieren lernen. Auf jeden Fall aber bekommen wir, ganz ähnlich wie es auch Arthur Schopenhauer immer wieder betont hat, Ehrfurcht und Respekt vor unseren Mitgeschöpfen.

Mircea Eliade

Eine große Bedeutung für mein Verständnis von Mensch und Natur hatte auch die Lektüre der Werke des rumänischen Religionsphilosophen und –historikers Mircea Eliade.

Eliade beschäftigte sich in seinen Arbeiten vor allem mit den ursprünglichen Naturreligionen der Menschen, die später vor allem durch die monotheistischen Religionen des Judentums, des Christentums und auch des Islams in ihrer Bedeutung abgelöst wurden.

In diesen ursprünglichen Religionen der Naturvölker wird der Natur noch etwas Heiliges beigemessen. Viel enger auf die sie umgebende Natur angewiesen, erlebten diese Völker unmittelbar das Bedrohliche, aber auch das Helfende der

Natur. Mit Hilfe von religiöser Überhöhung der Naturbestandteile versuchten die Menschen durch vielfältige Opfer, Schutz und Unterstützung zu erlangen und böse Einflüsse auszuschalten. Eliade hat vor allem in seinem großartigen Werk *Die Religionen und das Heilige – Elemente der Religionsgeschichte* die damaligen engen Beziehungen zwischen den Menschen und ihrer Umwelt beschrieben. Zu den angebeteten Naturbestandteilen gehörten zunächst der als besonders mächtig empfundene Himmel mit Sonne, Mond und Sternen. Vom Regen hing das Überleben der Menschen ab, Trockenheit wurde als Bestrafung angesehen. Heilig war aber auch die Erde mit ihrer unbelebten Natur, z.B. mit ihren besonderen Steinen und bestimmten Bergen, mit ihrem lebensspendenden Wasser und mit den für die Nahrung wichtigen Pflanzen und Tieren.

Die monotheistischen Religionen haben sich mit ihrem abstrakten Gottesbegriff von dieser Verbundenheit der Menschen mit der Natur weit entfernt. Die Forderung *Macht Euch die Erde untertan* führte letztlich zu einer rigorosen Ausbeutung der natürlichen Kräfte. Das Gleichgewicht, das vorher zwischen Natur und Menschen herrschte, wurde zerstört, die Natur immer stärker allein Quelle von möglichst hohen Profiten. Wenn wir heutzutage wieder das Ziel einer nachhaltigen Lebensweise propagieren, so könnten wir viel von den Naturvölkern und ihrem Umgang mit der Umwelt lernen. Die Lektüre von Eliades Werken wäre dazu ein sehr hilfreicher Einstieg.

Ein bedeutender Gegenstand von Eliades Forschungen waren auch die Riten der Naturvölker. So war es ihnen wichtig, immer wieder ihre Zeit erneuern zu können. Dies äußerte sich z.B. in den Ritualen, Heranwachsende wieder in eine Geburtshütte zu schicken und ihnen darin von den Ursprüngen der Menschheit aber auch ihres eigenen Lebens zu erzählen. Mit diesem Wissen konnten sie dann ihr Leben als Erwachsene fortsetzen. Ebenso wurde jährlich durch die Riten der Neujahrsfeiern „frische“ Zeit geschaffen, die den Menschen einen Neuanfang ermöglichen sollte.

In der heutigen Zeit herrscht eine Fixierung auf eine bessere Zukunft und mögliche Erfolge. Wir könnten von den Naturvölkern lernen, dass eine Rückbesinnung verbunden mit einem Neuanfang sehr heilsam sein könnte, um dem vorherrschenden Wachstumswahn mit ihren zerstörerischen Folgen für die Umwelt zu entkommen.

Lektüre über Japan

Mein besonderes Interesse an der japanischen Kultur und Geschichte wurde erstmals durch den Film *Rashomon* von Akira Kurosawa geweckt. Ich sah den Film, der bereits 1950 gedreht wurde, erst am Anfang der 60er Jahre. Sehr aufschlussreich hat Kurosawa später in seinem Lebensbericht *So etwas wie eine Autobiographie* (Schirmer/Mosel Verlag) über die Entstehungsgeschichte des Films berichtet.

Mich faszinierte die Mischung von Wildheit, ja Brutalität, und absoluter Zartheit der Akteure. Die Seite zartesten Empfindens habe ich versucht, in einigen Gedichtzeilen zum Ausdruck gebracht, die ich in die Einleitung zu einem der Bücher aufnahm, die Aufsätze von mir in japanischer Sprache enthalten (siehe meine Homepage: *Japanische Bücher*). Über *Rashomon* schrieb ich dort (1999):

„Es war für mich wie der Blick in einen Brunnen, dessen tiefliegender Wasserspiegel Gefühle und Ausdrucksformen der Vergangenheit aufdeckt, die für mich als westlich erzogenen Menschen verschüttet schienen. Auch nach fünfunddreißig Jahren ist mir dieses Erlebnis noch sehr nahe. Ich möchte versuchen, es in folgendem Haiku auszudrücken, das ich – wie den vorliegenden Band – meinen japanischen Freunden widme:

*Spuren im Schattenwald,
durch Laubzweige fällt Licht –
Hoffnungspfade.“*

Meine erste Fernreise 1986 führte mich nach Japan. Später konnte ich noch zweimal das Land besuchen. Über meine Reiseimpressionen werde ich an anderer Stelle berichten.

Die Reisen regten mich an, mich intensiver mit Geschichte und Kultur des Landes zu beschäftigen. Im Folgenden berichte ich über einige Lektüre, die ich besonders anregend fand. Ich ordne sie nicht in der Reihenfolge, in der ich die Bücher gelesen habe, sondern nach den geschichtlichen Epochen Ihrer Handlung.

Eine wunderbare Einführung in die feinfühlende Seite der japanischen Kultur ist der Roman der Hofdame Murasaki Shikibu *Die Geschichte vom Prinzen Genji*, den sie am Anfang des 11. Jahrhunderts schrieb (Manesse Verlag, ausgezeichnete Übersetzung des vollständigen Werks durch Oscar Benl). Die Dialoge, die der Held der Geschichte, ein Prinz am kaiserlichen Hof in Kyoto, mit seinen angebeteten Frauen hinter einem Vorhang in Gedichtform führte, sind einmalig in der Weltliteratur. Die Frauen sind hier keineswegs nur Empfänger des Liebeswerbens, sondern antworten als gleichberechtigte Partner.

Japan um 1600 ist der Schauplatz des Romans von James Clavell *Shōgun* (Knaur Verlag), der auch mit Richard Chamberlain in der Hauptrolle eindrucksvoll verfilmt wurde. Der Seefahrer John Blackthorne wird nach Japan verschlagen und in die Pläne des späteren Shōguns Toranaga verwickelt. Neben den brutalen Machtkämpfen spielt auch die zarte Liebensbeziehung von Blackthorne zu der Aristokratin Mariko die Hauptrolle. James Clavell hat sich nach meiner Einschätzung mit seiner Geschichte ausgezeichnet in das japanische Denken und Fühlen hineinversetzen können. Auch diesen Roman habe ich schon öfters wiedergelesen, er berührt mich immer wieder sehr.

Eines meiner japanischen Lieblingsbücher aus neuerer Zeit ist der Roman von Junichiro Tanizaki *Die Schwestern Makioka* (Rowohlt Verlag). Er spielt in den 1930er Jahren und handelt von vier Schwestern, die in sehr unterschiedlicher Weise auf die sich damals ändernde Stellung der Frauen in der Gesellschaft reagieren. Während sich die älteste Schwester noch ganz dem traditionellen Frauenbild fügt, geht die Jüngste eigene, viel selbständigere Wege. Die beiden mittleren Schwestern versuchen, Traditionelles und Modernes miteinander zu verbinden. Mit größter Einfühlung hat hier Tanizaki Frauenschicksale geschildert. In manchem erinnern sie mich an die Romane von Jane Austen, in denen die Frauen auch oft im inneren Widerstreit zwischen der geforderten traditionellen Unterordnung unter männliche Wünsche und dem eigenen Wunsch nach Selbstbestimmung liegen.

Noch aktueller, nämlich in den 1980er und 1990er Jahren spielt die Handlung der Kriminalromane von James Melville. Hauptfiguren sind der sehr traditionsbewusste Tetsuo Otani, Polizeichef von Kobe, mit seinen Mitarbeitern, dem stets elegant angezogenen Frauenheld Jiro Kimura und dem ebenso stets schlampig gekleideten „Ninja“ Noguchi, der sich ohne Schwierigkeiten in einen Kleingangster oder aber auch einfachen Arbeiter

verwandeln konnte (Ullstein Krimis). James Melville war lange Jahre britischer Botschaftsangehöriger in Japan und hat es meines Erachtens ausgezeichnet verstanden, sich in die japanische Mentalität hineinzudenken. Mit Sachkenntnis und Humor wird in seinen Krimis häufig der Zusammenprall von westlicher und östlicher Denkweise beleuchtet.

Einen ausgezeichneten Überblick über die *Geschichte der japanische Literatur* gibt Shuichi Kato in seinem gleichnamigen Werk (Scherz Verlag). Er zitiert eine Sentenz, die aus meiner Sicht in knappster Form das Besondere der japanischen Literatur zum Ausdruck bringt (siehe S. 261):

Mono no aware

d.h. übersetzt:

Angerührtheit von der Schönheit der Dinge bei gleichzeitiger Einsicht in die Hinfälligkeit alles Irdischen.

Lektüre über China

Von 1988 bis 2000 hatte ich Gelegenheit, auf zehn beruflichen Reisen China und ihre Menschen kennen und lieben zu lernen. Stets kam ich bereichert nach Deutschland zurück. Einige Reiseimpressionen will ich noch in einem gesonderten Kapitel schildern.

Diese Reisen regten mich natürlich an, mich intensiver mit der chinesischen Geschichte und Kultur zu beschäftigen. Besonders beeindruckten mich die Werke der klassischen chinesischen Philosophie. Dazu gab es in *Diederichs Gelber Reihe* Ausgaben, die von Richard Wilhelm ausgezeichnet übersetzt und kommentiert wurden. Sehr lesenswert sind auch die Erinnerungen von Richard Wilhelm an seine Zeit in China im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Er hat sich meines Erachtens wie nur wenige „Westler“ in die chinesische Denkweise hineinfühlen können (*Die Seele Chinas*, Insel Verlag).

Grundlegend für die chinesische Kultur ist das *I Ging* geblieben, das älteste Buch Chinas. Zeitlos enthält es Weisheiten, die uns auch heutzutage zum Nachdenken anregen können. Zur aktuellen Nachhaltigkeitsdiskussion weise ich

nur auf die Zeichen *Dun* (Rückzug) und *Tsiën* (Allmählicher Fortschritt) hin (S.131ff. bzw. 196ff.).

Großartig ist auch das *Tao te king* von Laotse. Ich will hier nur als Beispiel folgende Lehre einfügen, die uns gerade bei der aktuellen Coronakrise besonders zu denken geben sollte (S.123):

*Ein Land mag klein sein
und seine Bewohner wenig.
Geräte, die der Menschen Kraft vervielfältigen,
lasse man nicht gebrauchen.
Man lasse das Volk den Tod wichtig nehmen
und nicht in die Ferne reisen.
Ob auch Schiffe und Wagen vorhanden wären,
sei niemand, der darin fahre.
Ob auch Panzer und Waffen da wären,
sei niemand, der sie entfalte.
Man lasse das Volk wieder Stricke knoten
und sie gebrauchen statt der Schrift.
Mach süß seine Speise
und schön seine Kleidung,
friedlich seine Wohnung
und fröhlich seine Sitten.
Nachbarländer mögen in Sehweite liegen,
daß man den Ruf der Hähne und Hunde
gegenseitig hören kann:
und doch sollen die Leute im höchsten Alter sterben,
ohne hin und her gereist zu sein.*

Ausgezeichnete Ausgaben der klassischen chinesischen Romane sind in der Übersetzung von Franz Kuhn in der Reihe *insel taschenbuch* erschienen. Mich persönlich hat am meisten der recht unbekannt Roman von Wen Kang *Die Schwarze Reiterin* berührt. Er handelt von einem unbedarften Jüngling, der sich auf eine lange Reise zu seinem zu Unrecht bestraften Vater begibt. Unterwegs wird er immer wieder von der *schwarzen Reiterin* unterstützt, einem kühnen Mädchen, das ausgezeichnet mit den Waffen umzugehen vermag. Wie es sich gehört, heiraten die beiden zur Freude der Leser schließlich am Ende des Romans nach vielen Verwicklungen.

Das aus meiner Sicht großartigste Werk der klassischen chinesischen Literatur ist *Die Reise in den Westen*, ein Roman, den ich erst vor kurzem lesen konnte. Die ausgezeichnete vollständige und kommentierte Ausgabe ist 2016 im Reclam Verlag erschienen (gebunden, 1318 Seiten). Der Roman eröffnet eine phantastische Welt, in der Zeit und Raum immer wieder aufgehoben werden. Wie selbstverständlich gibt es einen bevölkerten Himmel mit dem Himmelskaiser, die Menschheit auf der Erde (ebenfalls in China regiert von einem Kaiser) ebenso wie die Unterwelt mit ihren Wesen. Hauptinhalt des Romans ist die Reise eines jungen und unbeholfenen Mönchs von China gen Westen, um berühmte buddhistische Schriften zu holen. Begleitet wird er von treuen, im Roman auch sprechenden Tierwesen, die ihn immer wieder vor seinen Torheiten beschützen müssen. Der cleverste und hilfreichste Begleiter ist der Affenkönig, der auch im Himmel und in der Unterwelt dank überragender Fähigkeiten verkehren kann. Nach vielen Abenteuern und nach Ablauf von dreizehn Jahren können sie schließlich erfolgreich mit den heiligen Schriften in die Heimat zurückkehren.

Eine meiner Lieblingslektüren, die ich immer wieder lesen kann, sind die Kriminalromane von Robert van Gulik (Diogenes Verlag). Sie spielen im 7. Jahrhundert zum Beginn der Tang-Dynastie. Die historische Person *Richter Di löst*, zusammen mit seinen treuen Gefährten *Ma Jung* und *Tschiau Tai*, in sehr unterschiedlichen Gegenden von China komplizierte Fälle. Van Gulik ist es gelungen, uns in die alten chinesischen Zeiten hineinzusetzen. Wir lernen bei der Lektüre eine Menge über die Sitten der damaligen Zeit und verfolgen mit großer Sympathie die Abenteuer unserer Helden.

Lektüre über Amerika

In *Südamerika* bin ich auf meinen dienstlichen Reisen nicht gewesen. Einen Eindruck von Lateinamerika bekam ich lediglich durch eine Reise nach Costa Rica und Mexiko (siehe dazu auch meine geplanten Reiseerinnerungen).

Lange Zeit war für mich Südamerika nur mit der Lektüre der Erzählungen und Essays von dem von mir hochgeschätzten Jorge Luis Borges verbunden, der in Buenos Aires lebte. Seine phantastischen Geschichten handeln zwar auch teilweise in Argentinien, doch kommt bei ihm in der Themenauswahl und dem

Schreibstil sehr stark auch der Einfluss von Europa, mit dessen Kultur sich Borges sehr verbunden fühlte, zum Ausdruck.

Umso überwältigender war für mich dann später die Lektüre der Werke von Gabriel García Márquez. Seine Romane und Erzählungen spiegeln – soweit ich das beurteilen kann – die Kultur seiner Heimat Kolumbien unmittelbar wider, seine Schreib- und Denkweise erscheint völlig authentisch und ohne unmittelbaren Einfluss durch andere Kulturen. Die Geschichte seiner Heimat hat er vor allem in dem Roman *Hundert Jahre Einsamkeit* beschrieben, mit einer ganz eigenen Verknüpfung von realen Geschehnissen und phantastischen Ereignissen. Eine wichtige Ergänzung zu diesem Roman ist Márquez' Autobiographie, von der leider nur der erste Teil erschien: *Leben, um davon zu erzählen*. Hier wird das mythische Macondo des Romans mit dem tatsächlichen Heimatort Aracataca verknüpft. Mein Lieblingsroman von Márquez ist allerdings *Die Liebe in den Zeiten der Cholera*, eine humorvolle Geschichte mit langer Leidensperiode des Liebenden, aber einem erstaunlichen und umso mehr erfreuenden Happyend.

Nach *Nordamerika* kam ich vor allem während meiner Arbeit für die Vereinten Nationen (1989 bis 1992, siehe auch meine geplanten Reiseerinnerungen). Reiseziele waren vor allem New York, der Sitz der Vereinten Nationen, aber auch Ottawa mit Besuchen bei meinem Freund und Berater Hans Adler.

Bis zu dieser Zeit hielt ich mich in meiner literarischen Phantasiewelt eher in Kalifornien auf. Die Kriminalromane von Raymond Chandler spielten vor allem in Los Angeles, diejenigen von Dashiell Hammett in San Francisco. Hinzu kamen später die Romane von James Ellroy, z.B. die dramatische Geschichte *Black Dahlia*, ausgezeichnet verfilmt mit Scarlett Johansson in der weiblichen Hauptrolle. Diese Polizeiromane, deren Schauplatz Los Angeles ist, setzen die Tradition der genannten Großmeister der 30er Jahre auf überzeugende Weise fort. Sie zeigen auf krasseste Weise Gewalt und Liebe in einer modernen Großstadt.

Durch die häufigeren Aufenthalte in New York war natürlich auch mein Interesse für Romane geweckt, die in New York spielen.

Das bürgerliche New York um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert ist der Schauplatz der tragischen Liebesgeschichte von Edith Wharton *Zeit der*

Unschuld, die sehr ergreifend von Martin Scorsese mit Michelle Pfeiffer in der Hauptrolle verfilmt wurde.

Ein von mir besonders geschätzter Autor ist Isaac B. Singer. Mit 34 Jahren emigrierte er von Polen nach Amerika und lebte vor allem in New York. Mit seinen zunächst auf Jiddisch herausgegebenen Werken wird die vergangene jüdische Kultur in Osteuropa wieder für den Leser lebendig. Aber viele Werke schlagen auch eine Brücke zu New York. Wie heimatlos sich diejenigen Juden fühlten, die dorthin emigrieren konnten, wird sehr eindringlich in dem Roman *Feinde, die Geschichte einer Liebe* erzählt.

Wie krass Aufstieg und Zusammenbruch im modernen New York verknüpft sind, hat Tom Wolfe in seinem Reißer *Fegfeuer der Eitelkeiten* beschrieben. Nur durch die Wahl einer falschen Abfahrt gerät der „Held“ der Geschichte in größte Schwierigkeiten.

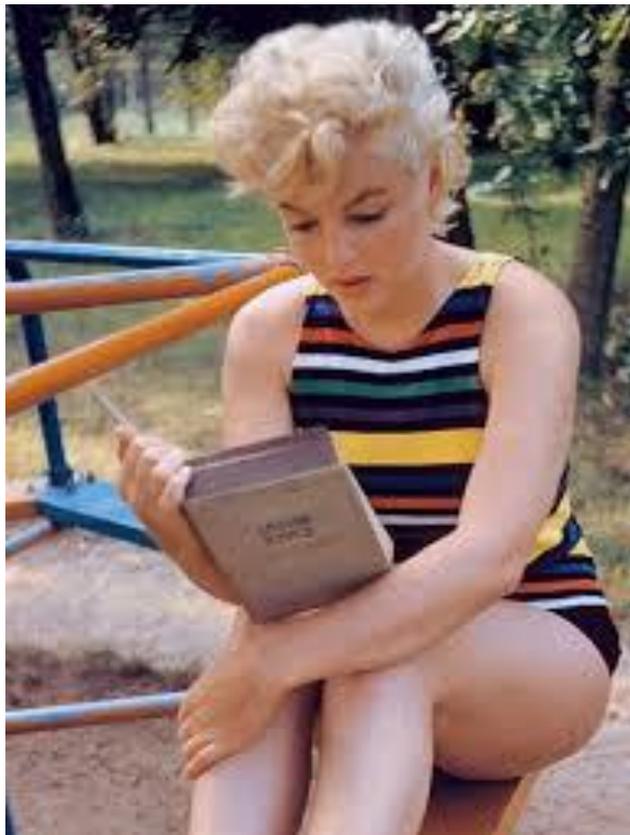
Der Kontrast zu dem hektischen Leben in der Großstadt bildet das einsame Leben, das Henry David Thoreau Mitte des 19. Jahrhunderts mehr als zwei Jahre lang in einer Hütte an dem einsamen Waldensee in der Nähe der Stadt Concord, ungefähr 200 km nordöstlich von New York, führte. Seine Erinnerungen *Walden* zeigen seine immer mehr wachsende Naturverbundenheit und demonstrieren die Möglichkeit, mit Wenigem auszukommen.

Irland und England

Dublin, die Hauptstadt Irlands, ist für mich wie für viele Leser weltweit die Stadt von James Joyce und seinem Roman *Ulysses*. Seine Hauptfigur ist Leopold Bloom, ein Annoncenakquisiteur, verheiratet mit Molly Bloom, die ihn regelmäßig betrügt. Geschildert wird in dem über 800 Seiten langen Roman lediglich ein Tag in seinem Leben, der berühmte Bloomsday: 16. Juni 1904. Blooms Irrweg durch Dublin verknüpft Joyce mit den Irrfahrten des Odysseus und mit den verschiedensten geschichtlichen und mythischen Ereignissen. Der Nusschale eines gewöhnlichen Alltags eines gewöhnlichen Mannes entsteigt eine ganze Welt, ähnlich wie in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* aus dem Geschmack einer Madeleine, eines kleinen Gebäcks. Beide Romane bilden den großartigen Beginn der modernen Romanliteratur. Beim Wiederlesen entdecken wir stets neue wichtige Einzelheiten und können uns langsam dem

großen Ganzen nähern. Zu empfehlen ist übrigens im Falle des *Ulysses* die alte Übersetzung von Georg Goyert (sonderreihe dtv).

Der Roman endet mit dem berühmten Monolog von Molly Bloom, in dem sie von ihren Liebensabenteuern erzählt. Es gibt ein Bild von Marilyn Monroe, auf dem sie den dicken Band des *Ulysses* auf dem Schoß hat und wohl gerade diese letzten Seiten des Romans liest. Dazu angeregt wurde sie wohl von ihrem damaligen Mann, dem Schriftsteller Arthur Miller.



Marilyn Monroe Quelle: lustauflesen.de

Sehr zu empfehlen ist die umfangreiche Biographie von Richard Ellmann; *James Joyce* (Rhein-Verlag Zürich). Sie bringt uns das sehr berührende persönliche Schicksal von Joyce mit seinen vielen Lebensstationen innerhalb von Europa sehr nahe.

Einen großen Kontrast zu Joyce' Welt bilden die Spionageromane von John le Carré, ebenfalls einer meiner Lieblingsschriftsteller. Trotzdem haben die Schicksale der Hauptfiguren teilweise eine erstaunliche Ähnlichkeit mit denjenigen im *Ulysses*. Ich schätze vor allem die älteren Romane von le Carré. Im Mittelpunkt steht hier meist Georges Smiley, ein kurzsichtiger, dicklicher

und kleiner Mann. Er ist mit der schönen Ann verheiratet, die er trotz ihrer vielen außerehelichen Abenteuer aus Liebe nicht verlassen kann. Smiley ist leitender Mitarbeiter, zeitweise auch Chef des britischen Geheimdienstes, ansässig im Zentrum von *London*. Mit größter Mühe, schließlich auch mit Erfolg kämpft er gegen seinen russischen Gegenspieler genannt Karla. Er muss aber auch gegen Geheimnisverrat von eigenen Leuten vorgehen, und zwar ausgerechnet gegen den Liebhaber seiner geliebten Ann (*Dame, König, As, Spion*). Im Mittelpunkt von vielen sehr berührenden Geschichten stehen Männer auf einsamen Posten, die als Spione zu Himmelfahrtsunternehmen losgeschickt werden (*Der Spion, der aus der Kälte kam, Eine Art Held, Ein blendender Spion*).

In eine völlig andere Welt führen die Romane von Jane Austen und Virginia Woolf. Erst in den letzten Jahren habe ich sie zunehmend schätzen gelernt. Die Romanfiguren sind häufig tapfere Frauen, die mit mehr oder weniger Erfolg um ihre Rechte kämpfen. Besonders schätze ich den Roman von Jane Austen *Stolz und Vorurteil*, der auch sehr einfühlsam verfilmt wurde, und den Roman *Orlando* von Virginia Woolf, in dem sich die Hauptfigur ohne erkennbare Mühen durch die Jahrhunderte bewegt und mal Mann, mal Frau sein kann.

Frankreich

Eine überwältigende Anzahl von Romanen spielen in *Paris*, so auch bei Balzac, Flaubert und auch teilweise bei Proust. Aber ich möchte an dieser Stelle nur auf einen weiteren Lieblingsschriftsteller von mir hinweisen, nämlich George Simenon. Vor allem seine Maigret-Romane seit Beginn der 50er Jahre schätze ich sehr. Sie führen in eine Welt, in der man noch in ein Bistro gehen musste, um zu telefonieren und dabei natürlich in aller Ruhe auch einen Pernod oder ein Glas Weißwein trank. Den ruhigen, fast schon gemütlichen Fluss der Handlung habe ich in unserer heutigen hektischen Zeit immer wieder als besonders erholsam empfunden.

Mit dieser Darstellungsweise sind aber bei Simenon auch zwei besondere Vorzüge verbunden. Der Leser kann sich in die verschiedensten gesellschaftlichen Milieus hineindenken. Mit einem Stadtplan lassen sich aber auch die Streifzüge von Maigret genau verfolgen, da die Straßennamen nicht fiktiv, sondern auf dem Plan zu finden sind. Dadurch lernt man wie nebenbei auch die verschiedensten Wohnviertel von Paris näher kennen.

Von Paris aus habe ich einmal einen Ausflug in die Normandie unternommen, um unbedingt den kleinen Ort Illiers kennenzulernen, in dem das erste Kapitel von Prousts großem Roman spielt. Schon die Besichtigung der Kathedrale von Chartres auf der Strecke mit seinen überwältigend schönen Glasfenstern war ein großartiges Erlebnis. Aber wie erstaunt war ich, dass Illiers einen Doppelnamen angenommen hatte, und zwar *Illiers-Combray* nach dem Ortsnamen in Prousts Roman. Ich war begeistert, dass sich hier Realität und Fiktion miteinander verbunden hatten. Der Originalschauplatz, an dem Proust häufig als Kind seine Ferien verbrachte, ist noch erhalten und jetzt ein kleines Museum.

Den Lesern, denen die Lektüre des riesigen Werks *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* mit mehr als viertausend Seiten zu mühselig erscheint, empfehle ich sehr, zumindest das erste Kapitel *Combray* zu lesen, das auch als Taschenbuch erschienen ist. Prousts großartige Darstellungskunst mit seiner in der gesamten Weltliteratur wohl einmaligen sensiblen Beobachtungsgabe von jedem Detail (z.B. einer Weißdornhecke) zeigt sich bereits in diesem etwa 250 Seiten umfassenden Einführungskapitel.

Wer sich für Prousts hochinteressante und sehr berührende Lebensgeschichte interessiert, sei auf die im Suhrkamp Verlag erschienene ausführliche Biographie *Marcel Proust* von George D. Painter verwiesen. Sehr ergreifend ist auch die Beschreibung von Prousts letzten Lebensjahren *Monsieur Proust* (Kindler Verlag) durch seine Haushälterin Céleste Albaret.

Italien

Ich möchte an dieser Stelle zunächst die Erwähnung eines Autors hineinschmuggeln, der nicht zu meiner Freizeitlektüre gehörte, dessen Geschichten mich aber doch lebenslang begleitet haben: Giovanni Guareschi. Seine Erzählungen über *Don Camillo und Peppone* habe ich schon als Jugendlicher mit Begeisterung verschlungen. Die Geschichten spielen in einem Dorf in Guareschis Heimat, der *Po-Ebene*. Die große Menschlichkeit, mit der Guareschi die Dorfbewohner mit ihren Schwächen und Stärken darstellt, hat mich immer sehr berührt. Das merkte ich auch, als ich vor kurzem meine beiden stark abgegriffenen und vielgelesenen Bände *Don Camillo und Peppone* und *Don Camillo und seine Herde* (rororo Nr. 215 und 231) wieder las.

Leider kommen diese Vorzüge meines Erachtens bei den Filmen, die nach Guareschis Romanen gedreht wurden, nicht genügend zum Ausdruck. Fernandel in der Rolle des Don Camillo empfinde ich persönlich als Fehlbesetzung, obwohl Guareschi ihn selbst empfohlen hatte. Ich rate daher, in Muße die Romane selbst zu lesen. Dabei begleiten den Leser dann auch die reizenden Federzeichnungen des Autors mit Don Camillo als Engel und Peppone als Teufel.

Der Roman von Giuseppe Tomasi di Lampedusa *Der Leopard* (in der neuesten Ausgabe im Piper-Verlag überkorrekt mit *Der Gattopardo* übersetzt) spielt im ausgehenden 19. Jahrhundert auf *Sizilien*. Die Hauptfigur ist Don Fabrizio, Fürst von Salina, der mit Wehmut und Skepsis die anbrechenden neuen Zeiten beobachtet. Auch in seiner eigenen Familie kommt es zu bisher nicht denkbaren Veränderungen: Sein Neffe Tancredi heiratet die verführerische Bürgerliche Angelica. Kongenial wurde diese Geschichte von Luchino Visconti verfilmt (mit Burt Lancaster, Alain Delon und Claudia Cardinale in den Hauptrollen).

Auch auf *Sizilien* spielen die Romane und Erzählungen von Andrea Camilleri. Ihre Lektüre ist äußerst amüsant, bietet aber doch auch viel Stoff zum Nachdenken über sizilianische Zustände in Vergangenheit und Gegenwart. So geht es in dem Roman *Der unschickliche Antrag* um den Antrag für einen Telefonanschluss am Anfang des 20. Jahrhunderts. Das Wechselspiel zwischen amtlichen korrekten Schreiben und ordinären Ausbrüchen der Beteiligten ist einfach köstlich.

Ans Herz gewachsen sind mir Camilleris Kriminalromane mit Commisario Salvo Montalbano in der Hauptrolle. Montalbano ist Polizeichef in dem kleinen Städtchen Vigata, das Camilleris Heimatort Porto Empedocle nachempfunden wurde. Montalbanos größte Leidenschaft ist das Essen, das er möglichst ohne Gesellschaft schweigend genießen will. Am Ende jedes Krimis sind noch einmal die kulinarischen Köstlichkeiten aufgeführt, die Montalbano im Laufe seiner Ermittlungen verspeist hat. Von größter Bedeutung ist dann sein Verdauungsspaziergang zur Mole des Hafenstädtchens. Seine ewige Verlobte Livia wohnt in Norditalien, ihre Streitigkeiten und heißen Versöhnungen begleiten fast jeden Roman. Letztlich ist Montalbano mit seinem Junggesellenleben sehr zufrieden, kleine Liebschaften mit Personen, die auch bei den Fällen eine Rolle spielen, sind eingestreut.

Kurios ist auch das Team, das Montalbano unterstützt: von seinem Stellvertreter, dem Frauenheld Mimi Augello über den besonders eifrigen Fazio bis Catarella, der das Telefon bedienen soll, sich aber keinen Namen richtig merken kann.

Trotz dieser amüsanten Kulisse verfolgt Montalbano seine komplizierten Fälle mit größtem Scharfsinn. Er versteht es dabei, mit der mächtigen Mafia umzugehen, ohne sich anzubiedern, und auch seinen inkompetenten Chef immer wieder auszumanövrieren. Beim Fernsehen hat er einen Freund, der ihm bei seinen Ermittlungen unterstützt, aber auch einen Feind bei einem anderen Fernsehsender, der stets querschießt.

Glücklicherweise war Camilleri, der kürzlich verstorben ist, ein Vielschreiber. Mehr als zwanzig Romane mit Montalbano sind in deutscher Übersetzung veröffentlicht worden, einige liegen bisher nur auf Italienisch vor.

Malerei

Bis in die 80er Jahre habe ich mich für *Malerei* nicht sehr interessiert. Das änderte sich erst, als ich anfang, häufiger Dienstreisen in das Ausland zu machen. Dabei ergab sich immer mal wieder die Gelegenheit, berühmte Museen mit weltbekannten Gemälden zu besichtigen. Ich kann im Folgenden nur einige wenige Maler erwähnen, deren Bilder mich besonders beeindruckt und begleitet haben.

Durch einen ausgezeichneten mehrteiligen Fernsehbeitrag habe ich *Leonardo da Vinci* kennen und auch gleich lieben gelernt. Mich faszinierte seine Persönlichkeit ebenso wie seine geniale Vielseitigkeit. Wie kein anderer verkörpert er den Aufbruch in die Moderne. Viele seiner Zeichnungen handeln von technischen Geräten, die erst Jahrhunderte später gebaut werden konnten. Sein scharfes Auge ermöglichte es ihm, auch die Phasen einer Bewegung, z.B. beim Vogelflug oder bei Wasserstrudeln, zu zeichnen.

Einen ersten faszinierenden Einblick in Leonardo da Vincis Biographie hatte ich bereits in den 60er Jahren durch die Lektüre von *Eine Kindheitserinnerung von Leonardo da Vinci* von Sigmund Freud bekommen. Vor allem an Hand von Leonardos Bild *Anna Selbdritt* mit dem Jesuskind, umsorgt von seiner Mutter Maria und deren Mutter Anna, analysierte Freud den Zwiespalt von Leonardo

zwischen zwei Müttern. Unehelich geboren, wurde er von der Frau des Gutsherrn (seines Vaters?) erzogen. Später lernte er dann aber auch seine leibliche Mutter kennen. In Paris steuerte ich einmal im Louvre nur dieses Bild an, weigerte mich aber natürlich nicht, mir auch das daneben hängende Gemälde der *Mona Lisa* zu betrachten ...



Leonardo da Vinci Anna Selbdritt Quelle: www.wikiart.org

Eine knappe, aber sehr einfühlsame Einführung in das Leben und Werk Leonardos gibt Kenneth Clark in der Reihe *rororo Bildmonographien*. Er hat auch in großem Format die reichste Sammlung von Leonardos Handschriften dokumentiert, die sich im Besitz der englischen Königin in Windsor Castle befindet. Die beiden Bände geben einen ausgezeichneten Einblick in Leonardo da Vincis Werk.

Von den Malern des 17. Jahrhunderts hat mich am meisten *Jan Vermeer van Delft* fasziniert. Mein Vater, der selbst erst Kunst studierte, hatte mir bereits zu meinem 25. Geburtstag einen schönen Bildband mit einer Gesamtausgabe der Werke von Vermeer geschenkt (Phaidon Verlag).

Seine ruhigen Interieurs, meist mit dem Lichtschein durch ein großes Fenster auf der linken Seite, sind so fein ausgearbeitet, dass man selbst noch die Landkarte an der Wand genauer studieren kann. Besonders schön finde ich *Das Maler-Atelier*, das ich mir leider nicht im Wiener Kunsthistorischen Museum angesehen habe. Andere berühmte Bilder von ihm konnte ich mir in der Dresdener Gemäldegalerie und vor allem auch im Mauritshuis in Den Haag anschauen.



Jan Vermeer van Delft Das Maler-Atelier Quelle: Wikipedia

Das Gemälde *Ansicht von Delft*, das im Mauritshuis hängt, spielt auch eine Rolle in Prousts *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit*. Noch im Sterben denkt der Schriftsteller Bergotte an das „kleine gelbe Mauerstück“ auf Vermeers Bild. Proust hatte das Gemälde selbst auf einer Hollandreise und später auch in Paris kennengelernt.

Fasziniert haben mich auch die Gemälde und Zeichnungen von *William Turner*. Er malte bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast abstrakte impressionistische Bilder, in denen nur noch Licht und Farben vorherrschen. Er war damit ein erstaunlicher Avantgardist, der viel von der späteren modernen Malerei

vorwegnahm. Einen ersten Überblick über sein Werk gibt das Buch von Michael Bockemühl im Benedikt Taschen Verlag. Sehr schön ist auch der Band mit William Turners Reisebildern, der von Andrew Wilton im Prestel Verlag herausgegeben wurde.

Eine besonders umfangreiche Ausstellung der Werke von Turner ist in der Tate Gallery in London. Als ich in dem Museum die Turners bewunderte, erläuterte gerade eine Lehrerin sehr fachkundig ihren Schülern die Bilder. Ich war so in Bann gezogen, dass ich auf eine Frage der Lehrerin selbst antwortete. Streng schaute mich die Lehrerin an und sagte: „You are not a pupil of my class!“ Beschämt stellte ich mich in den Hintergrund, verfolgte aber weiter ihre interessanten Ausführungen.



William Turner, Snow Storm: Steam-Boat off a Harbour's Mouth (Tate Gallery, Postkarte)

Sehr beeindruckten mich auch die Bilder von *Ferdinand Hodler*. Ich hatte ihn 1983 durch eine Ausstellung in Berlin kennengelernt. In dieser Ausstellung wurde vor allem sein Spätwerk vorgestellt, die bedrückenden Bilder von seiner kranken und sterbenden Freundin Valentine Godé-Darel und die melancholischen, die Horizontale betonenden Bilder vom Genfer See mit dem Mont-Blanc im Hintergrund (siehe den ausführlichen Katalog des Kunsthauses Zürich). Später schaute ich mir dann auch in Bern, Genf und Zürich Bilder von

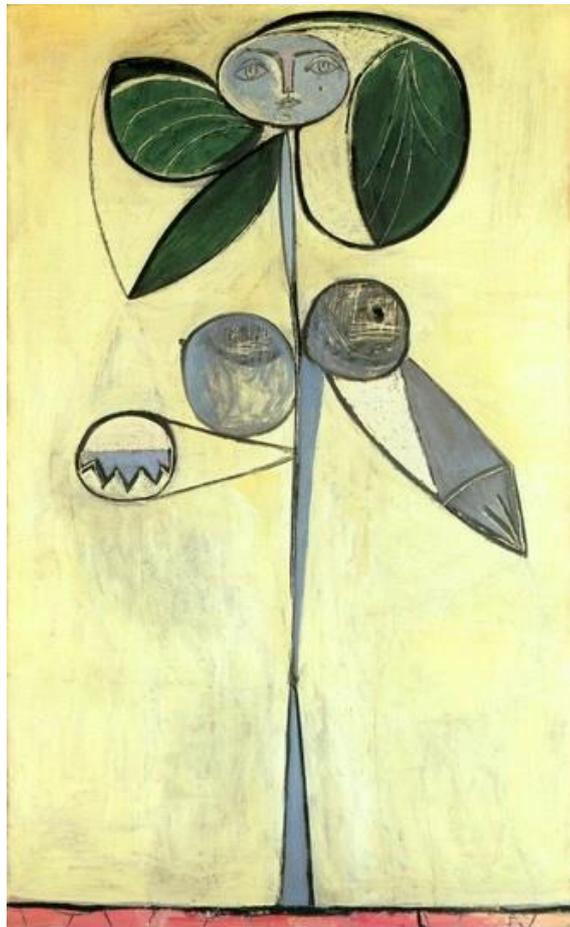
Hodler an. Besonders seine späten Landschaftsbilder beeindruckten mich immer wieder.

Im Mittelpunkt meines Kunstinteresses steht seit langem *Picasso*. Auch in diesem Fall interessierte mich sein Werk genauso wie seine Biographie. Der geniale Meister mit seinen ganz unterschiedlichen Malstilen faszinierte mich immer wieder. Vor allem im Pariser Musée Picasso konnte ich mir auch einen umfassenderen unmittelbaren Eindruck von seinen Werken machen. Bei meinen Besuchen in New York betrachtete ich mir immer wieder seine Meisterwerke im Museum of Modern Art.

Wenn ich in Paris war, übernachtete ich mit Vorliebe in einem Hotel, das unmittelbar neben dem Bateau-Lavoir (wörtlich Waschschiff) lag, einem verwahrlosten Haus, in dem am Anfang des 20. Jahrhunderts Picasso mit seinen Freunden lebte. Seine damalige Freundin Fernande Olivier hat später diese Zeit sehr lebendig beschrieben (*Picasso und seine Freunde*, Diogenes Verlag). Sehr ausführlich hat auch John Richardson in einer Reihe von schwergewichtigen Bänden Leben und Werk Picassos in dieser Zeit dargestellt. Für die spätere Zeit ist mein Lieblingsbuch Françoise Gilots *Leben mit Picasso*. Sie erinnert sich darin an ihre zehnjährige Liebensbeziehung mit Picasso von 1943 bis 1953. Picassos Persönlichkeit mit ihren großen Schwächen und Stärken wird dem Leser auf nachdenkliche, aber auch humorvolle Weise näher gebracht. Françoise Gilot war von den vielen Frauen Picassos meines Erachtens die ihm ebenbürtigste. Die Fotos der beiden und die Bilder von ihr zeigen die große Liebe, die Picasso für sie empfand.



Picasso und Fernande Olivier *Quelle: Artnet*



Picasso Fernande Olivier als Blume *Quelle: artistique-WorldPress.com*

Einen sehr guten Überblick über das riesenhafte Werk Picassos gibt die Retrospektive im Museum of Modern Art, deren Katalog 1980 im Prestel Verlag herausgegeben wurde. Sehr zu empfehlen ist auch der Band mit privaten Fotos von Picasso und seinem Leben in Südfrankreich von David Duncan, *Viva Picasso* (Viking Press New York 1981, Molden Verlag 1984).

Das Janus-Prinzip

Wer durch meine Beschreibung der fünf Gurus und die Erwähnung meiner verschiedensten Lieblingsautoren angeregt wurde, sich mit den Autoren näher zu beschäftigen, kann die gewonnenen ersten Einblicke mit der Lektüre meines unveröffentlichten Werkes *Das Janus-Prinzip – Fortschritt durch Rücksicht* vertiefen, das ich auch auf meine Homepage gestellt habe.

Dieses etwa 300 Seiten umfassende Buch ist kein wissenschaftliches Werk, sondern eine Art Lesebuch mit kurzen Auszügen aus den Schriften meiner Lieblingsautoren, verbunden mit meinen knappen verbindenden Erläuterungen. Ergänzend kommen aber auch Texte aus meinen Lieblingsfilmen hinzu, besonders geschätzte Märchen werden herangezogen, Songs aus meinen Lieblingsliedern werden eingestreut und auch die antike Mythologie kommt nicht zu kurz.

Gemeinsames Thema der Beiträge ist die ewige Frage nach menschlichem Fortschritt. Der heutige Fortschrittwahn, der sich in ungezügelter wirtschaftlichem Wachstum äußert, wird hinterfragt. Ist mit der ökonomischen und technischen Entwicklung auch ein echter Fortschritt verbunden? Müssten wir nicht vielmehr gerade im Hinblick auf die gepeinigten natürlichen Umwelt „geordnete Rückzüge“ antreten (siehe meine gleichnamigen Beitrag auf meiner Homepage: Kapitel Zukunftsmodelle, HP.2013-06)? Wie die Wellenbewegung am Strand ein Wechselspiel von steigendem und wieder abfließendem Wasser zeigt, so erscheint auch für das individuelle Leben genauso wie für die Gesellschaft insgesamt eine dialektische Entwicklung von Fortschritt und Rückschritt die natürliche zu sein.

Das Janus-Prinzip *Fortschritt durch Rücksicht* soll im Wort *Rücksicht* die beiden Kräfte bezeichnen, die für einen echten Fortschritt sorgen könnten: Auf der einen Seite eine Rücknahme übertriebener Wirtschafts- und Lebensweisen, auf der anderen Seite eine Stärkung der Rücksichtnahme an Stelle der jetzt vorherrschenden Habsucht.

Welche Kräfte könnten dieses Umdenken aus geisteswissenschaftlicher Sicht unterstützen? Meine ausgewählten Autoren zeigen das ganze Meinungsspektrum über Chancen und Hindernisse bei der Erreichung dieser erwünschten Entwicklung.

Das Gedicht von Hermann Hesse *Der Geliebten* soll uns in der jetzigen oft als hoffnungslos empfundenen Situation die nötige Aufmunterung geben:

*Wieder fällt ein Blatt von meinem Baum,
Wieder welkt von meinen Blumen eine,
Wunderlich in ungewissem Scheine
Grüßt mich meines Lebens wirrer Traum.*

*Dunkel blickt die Leere rings mich an,
Aber in der Wölbung Mitte lacht
Ein Gestirn voll Trost durch alle Nacht,
Nah und näher zieht es seine Bahn.*

*Guter Stern, der meine Nacht versüßt,
Den mein Schicksal nah und näher zieht,
Fühlst du, wie mein Herz mit stummem Lied
Dir entgegenharrt und dich begrüßt?*

*Sieh, noch ist voll Einsamkeit mein Blick,
Langsam nur darf ich zu dir erwachen,
Darf ich wieder weinen, wieder lachen
Und vertrauen dir und dem Geschick.*